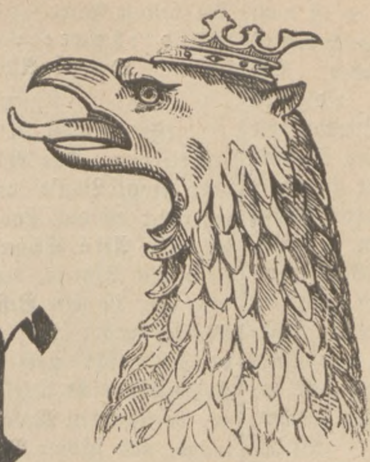
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 4. Dezember 1881. Nr. 566.

Deutschland.

Berlin, 3. Dezember. Nachträglich erfährt man, so schreibt man der „Post" aus Paris, einiges Nähere über den Ursprung der von der Zeitung „Paris" zu Tage geförderten Sensations-Nachricht über die angebliche geheime Mission des Grafen Herbert v. Bismarck. Der neue Konseil-Präsident der französischen Republik soll von sehr jungen unerfahrenen Leuten umgeben sein, die in ihrer gegenwärtigen Rolle als ministerielle Sekretäre ihre jüngste Vergangenheit, da sie noch Journalisten waren, nicht völlig vergessen können und noch jetzt Neuigkeiten zu erhaschen suchen, darüber in Konversation Betrachtungen anstellen und Schlußfolgerungen daraus ziehen. Wie glücklich oder unglücklich die letzteren nun immer ausfallen mögen — sicher ist, daß dieselben mehr oder weniger bald ihren Weg in die Pariser Blätter finden. — Falls Herr Gambetta nicht Disziplin in seinen Hofstaat bringt, so ist vorauszusehen, daß sich solche Erscheinungen, wie die erwähnte Veröffentlichung jenes in Paris fabrizirten Telegramms aus London noch öfters wiederholen werden.

Unerfahrene Leute sehen selten das Nächstliegende und verfallen auf alles Andere eher, als auf die natürlichste Erklärung. Daß der Fürst Bismarck die in London vorhandene Vakanz durch seinen Sohn ausgefüllt habe, um demselben, der monatelang als Privatsekretär des Reichskanzlers in angestrengtester Thätigkeit sich befunden hat, einige Monate Aufenthalt in London und eine zeitweilige Erholung zu gönnen, das ist eine viel zu natürliche und ungezwungene Erklärung, als daß darauf Leute verfallen könnten, deren Gedanken und Betrachtungen das Kriterium der Jugend und Unerfahrenheit, die Unnatur, offenbaren. Leider ist dieses Haschen nach fernliegenden, superklugen Erklärungen für die einfachsten Thatsachen auch bei Franzosen, die auf gereifterer Altersstufe stehen, anzutreffen; eine Redewendung, die in keiner anderen Sprache existirt, weil für dieselbe kein Bedürfniß vorhanden ist, erweist diese französische Eigenthümlichkeit des chercher midi à quatorze heures.

Der Gedanke, daß die deutsche Regierung gleichzeitig mit ihrem Botschafter, in dessen Begleitung bekanntlich Graf Herbert Bismarck in England angekommen ist, einen Sekretär mit einer geheimen Instruktion an einen englischen Minister schicken sollte, hat etwas so Verkehrtes, daß nur ganz unerfahrene Leute auf Grund von Romanlektüre oder eigener Imagination auf dergleichen kommen können.

Wenn die Regierung sich mit einem so wunderlichen und in ihre Politik so wenig hineinpassenden Plane überhaupt trüge und es dann unmöglich fände, ihren eigenen Vertrauensmann, — ihren Botschafter in England, — damit zu beauftragen, so würde ja doch in geordneten Verhältnissen ein solcher Botschafter weder gehalten werden, noch bleiben können.

Auch das Anstandsgefühl kann in den Kreisen der Erfinder dieser Sensationsgeschichte nicht sehr lebhaft sein, wenn sie annehmen, daß ein junger Mann von gutem Hause neben seinem ihm und seiner Familie befreundeten Botschafter mit einer geheimen Instruktion in der Tasche, von der der Botschafter nichts wissen darf, nach London reisen und darüber verhandeln werde.

— Es ist wohl der Beachtung werth, daß das ungünstige Urtheil, welches der Reichstag durch sein ablehnendes Votum über die Einrichtung eines Volkswirthschaftsraths gefällt hat, durch die Auslassung vieler Handelskammern bestätigt wird. In ihrem jüngst erschienenen Jahresberichte pro 1880 bemerkt die Handels- und Gewerbekammer zu Plauen:

„Der auffallend geringe Einfluß, welcher den Beschlüssen des preußischen Volkswirthschaftsraths bei den Verhandlungen und Entschließungen des Bundesrathe und des Reichstags eingeräumt worden ist, kann die Kammer kaum dazu veranlassen, aus der Zurückhaltung herauszutreten, welche sie dieser neuen Einrichtung gegenüber bisher beobachtet hat. Ein bedenklicher Mangel dieser Einrichtung liegt schon darin, daß sie nicht auf gesetzlicher Grundlage beruhen soll, daß vielmehr sowohl ihre ganze Existenz als auch ihre Mitwirkung im einzelnen Falle lediglich von dem Ermessen der Reichsregierung abhängt. Außerdem ist ihre Bildung, Zusammensetzung und Geschäftsführung nicht diejenige, welche man wohl von den meisten Seiten bei der Forderung der Begründung einer derartigen Institution im Auge gehabt hat. Nur drei Fünftel ihrer Mitglieder sollen aus der Wahl der bestehenden Interessenvertretungen für Handel, Industrie und Landwirthschaft, deren einzelne Organe zu diesem Behufe in mehr oder weniger geeigneter Weise zusammenwirken müssen, hervorgehen, aber dies nicht einmal im Wege direkter Wahl, sondern nur auf dem Umwege von Vorschlagswahlen der doppelten Mitgliederzahl, aus welcher die Regierung nach ihrem Belieben die Hälfte ausscheidet. Die übrigen zwei Fünftel bestimmt die Regierung ganz nach ihrem Gutdünken, mit der alleinigen Maßgabe, daß mindestens die Hälfte davon dem Handwerker- und Arbeiterstande anzugehören hat. Als eine richtige Vertretung von Handel und Gewerbe eine in solcher Weise gebildete und zusammengesetzte Körperschaft anzusehen, ist kaum möglich. Hierzu kommt noch, daß, wie die Erfahrung beim preußischen Volkswirthschaftsrathe gelehrt hat, die Hauptarbeit nicht einmal dem Plenum der Körperschaft, sondern dem aus derselben zu bildenden permanenten Ausschusse zufällt, welcher nur den dritten Theil der gesammten Mitgliederzahl umfaßt. Das Schlußergebniß der Verhandlungen eines derartigen Organs würde selbst bei erzielter Einstimmigkeit kaum als der Ausdruck der Willensmeinung der darin vertretenen Interessenkreise gelten können; bei der wohl ausnahmslos zu erwartenden Differenz der Ansichten dürfte demselben für die praktischen Zwecke der Gesetzgebung irgend ein Werth nicht beizumessen sein."

Dieses Urtheil darf noch ein besonderes Interesse darum beanspruchen, weil es die Handels- und Gewerbekammer zu Plauen war, welche der Reichskanzler zuerst mit der Ankündigung der von ihm projektirten Einrichtung eines Volkswirthschaftsraths beehrte. Den Anlaß hierzu gab eine Eingabe der Kammer an den Reichskanzler, in welcher die rechtzeitige Mittheilung der in der Vorbereitung befindlichen Entwürfe zu einer neuen Fabrikgesetzgebung, sowie die Vorlegung aller wirthschaftspolitischen Gesetzentwürfe zu sachverständiger Begutachtung erbeten wurde. In seiner Antwort entwickelte der Reichskanzler zuerst den Plan eines zentralisirten volkswirthschaftlichen Beiraths.

Kiel, 1. Dezember. Bekanntlich besteht zwischen Kiel und Dänemark eine doppelte tägliche Postverbindung: einmal die seit Ende der 50er Jahre eingerichtete königlich dänische Postdampfschifflinie, die mit den Schiffen „Skirner", „Freja", „Sophus Danneskjold Samsö", Eigenthum der dänischen Regierung ist; sodann die unter dem 1. April vorigen Jahres ins Leben getretene Deutsche Postdampfschiffs- (Tages-) Linie, welche inkl. der Reservefahrzeuge vier Schiffe: „Adler", „Augusta Victoria", „Stephan" und „Holsatia" zählt. Der hierdurch vorhandene stete Wettbewerb ist für die Erleichterung des Personen- wie Frachtverkehrs nach allen Seiten vom wohlthätigsten Einflusse gewesen; Kiel selbst hat dadurch als Mittelpunkt zwischen Deutschland und einem großen Theile von Skandinavien einen bedeutenden Vortheil gehabt. Wie großen Werth Dänemark darauf legt, die alte Route gegenüber den deutschen Konkurrenten festzuhalten, geht aus dem soeben bekannt werdenden Staatsbudget hervor, in welchem nicht weniger als drei Positionen enthalten sind, welche sich auf diese Verbindung beziehen. In erster Linie steht die Forderung von 250,000 Kronen (ca. 280,000 M.) als erste Rate für den Bau eines neuen großen Dampfschiffes, die unter dem Vorbehalt gestellt wird, daß der Rest mit demselben Belaufe im nächsten Jahre bewilligt werde. Sodann folgt eine Forderung von 54,500 Kronen zur Ersetzung der Kessel auf dem Dampfschiffe „Danneskjold Samsö", wovon die Hälfte im laufenden Jahre nothwendig sein soll. Endlich sind 15,000 Kronen für Neueinrichtungen auf dem Postdampfer „Freja" verlangt. Wir nehmen von diesen Dingen Notiz, um die deutsche Rhederei auf die Pflicht aufmerksam zu machen, auch ihrerseits nichts für die Erhöhung der Leistungsfähigkeit fehlen zu lassen.

Ausland.

Petersburg, 18/30. November. Die russische „Petersburger Zeitung" meldete vor einiger Zeit, daß das Ministerium des Auswärtigen eine Reihe von Gesandtschaften an kleineren deutschen Höfen aufzuheben beabsichtige. Gegenwärtig wird mitgetheilt, daß diese Frage bereits entschieden sei und daß die Aufhebung der in Rede stehenden Gesandtschaften allmählich im Laufe einiger Jahre erfolgen werde.

Wie der „Porädok" erfährt, soll auch das russische philologische Seminar in Leipzig, dessen Aufhebung schon seit längerer Zeit geplant wird, mit dem nächsten Jahre endgültig geschlossen werden. Dasselbe hat im Laufe seines siebenjährigen Bestehens jährlich 20,000 Rbl. (über 40,000 Mark) gekostet und während dieser Zeit nur 35 Personen volle Ausbildung gegeben. Außerdem waren die meisten von ihnen nicht russischer Abstammung und beherrschten die russische Sprache nicht in dem Maße, um an russischen Lehranstalten mit vollem Erfolge wirken zu können.

Dem Vernehmen nach beabsichtigt man die beiden Militär-Akademien — die Nikolai-Ingenieur-Akademie und die Michael-Artillerie-Akademie — in eine zu verschmelzen. Der Ausführung des Projektes stehen nur geringe Hindernisse entgegen, besonders da in beiden Akademien zum großen Theile dieselben Fächer und sogar vor denselben Professoren vorgetragen worden; ein Nachtheil in Bezug auf die militärische Spezialbildung ist ebenfalls nicht zu befürchten, während die Regierung andererseits durch die Vereinigung wohl einen materiellen Gewinn von ca. 450,000 Rbl., also fast eine Million Mark erwarten darf!

Ein anderes Ersparniß im Militärressort beabsichtigt man auf dem Gebiete der Bewaffnung durchzuführen, wodurch 20 Millionen Rubel unverausgabt bleiben.

Auch erzählt man sich in betreffenden Kreisen der Residenz, daß eine Auflösung der Haupt-Intendantur-Verwaltung geplant werde, mit einem

---

Feuilleton.

Ein Abenteuer auf dem Königssee.

Aus dem eben erschienenen Roman „Berg-Asyl" von Richard Voß.

Die Halle in dem alten, pröpstlichen Jagdschlosse war wohl durchwärmt. Aus der offenen Küchenthüre leuchtete der Schein des Herdfeuers hinein, sich auf dem blanken Fußboden mit dem Gefunkel des Sonnenlichtes mischend. Ein prächtiger Zwölfender war am Morgen bei der Paulskapelle erlegt worden; gerade bereitete die Försterin mit den Mägden das Jagdgericht. Ein köstlich kräftiger Duft kündigte den hungrigen Schützen die nahen Tafelgenüsse an.

Auf der Ofenbank schmauchte der Förster; bei ihm saßen seine drei schönen Töchter. Zwei spannen, die dritte besetzte ein grünes Mieder mit Goldgeschnür. Die Dritte war die blonde Lisbeth und das Mieder wollte die holdseligste aller Bräute auf ihrer Hochzeit tragen. Gleich nach Dreikönig würde es im Ramsauer Hochkalterwirthshaus hoch hergehen! Dann saß neben der schönsten Jägerstochter der schönste Jägerbursch als glückseliger Bräutigam.

Die Jagdgehilfen und Fischer hantirten an ihrem Handwerkszeug. Die Einen putzten ihre Gewehre, die Anderen besserten ihre Netze aus. Der alte Seebarthel saß mitten unter ihnen und erzählte die alte Geschichte, die dem Schwaab geschehen war, als er einmal über den gefrorenen See von der Wildfütterung nach Bartholomä zurückgehen wollte.

„Das Eis hielt nicht mehr. Wir wußten's Alle und hatten ihn verwarnt, bis zur Nacht zu warten, wo's dann wieder gefroren hätt'. Aber wollt' er wohl hören? Die Hirsch' hätten keinen Halm mehr. Schon den ganzen Tag hätt' das arme Wild im Futterstadl vor der leeren Raufen gestanden. Dazu lag der Schnee so hoch, daß sie zu keinem Tännlein gekonnt. Also mein Schwaab ging, obgleich das Eis unter ihm knackte und krachte und wir ihm noch nachriefen, vorher sein Gebet zu thun und seine Seel' zu besorgen; denn der mochte Gott gnädig sein! Er kam auch glücklich hinüber, that sein Heu auf und wir sahen das Wild drüben stehen, daß es rings um den Stadl ganz schwarz ausgeschaut." — — „Dem hat die Muttergottes hinübergeholfen!" meinte die alte Amrei und wir waren Alle froh um den Buben; dachten, er würd' doch jetzt den Verstand haben und drüben bleiben, bis es Nacht war; denn unterdessen hatte die Sonn' immer mehr aufgethaut."

„Na, wir saßen denn gemüthlich in der Stube beisammen, schwatzten vom Bier, von der neuen Steuer, vom Wild- und Holzstand; waren halt recht gemüthlich. Da schreit die Kathei, die junge Person, auf einmal auf: „Jesus, Maria und Josef! Der Schwaab ist wieder auf dem Eis." Wir auf und hinaus und kommen grad' recht, um zu sehen, wie er vor unseren Augen einbricht, und hören ihn jämmerlich schreien, wir sollen ihm helfen."

„Heiliger Nepomuk hilf! Denn wir konnten's nicht. Das Eis war so aufgeschmolzen, daß es an manchen Stellen kein Kind mehr getragen hätt'. Mit dem Boot ging's auch nicht; denn bis wir uns zum Schwaab durchgehauen hätten, wäre von dem längst nichts mehr zu sehen gewesen. Jesus! Und der Mann war so nah, daß wir mit dem Förster seinem Perspektiv sehen konnten, wie die Todesangst ihm ganz das Gesicht verzerrt hatte. Jedes Wort konnten wir verstehen, aber helfen konnten wir ihm nicht — Gott helf uns!"

„Das Schlimmste aber war die Kathei. Denn jetzt kam's heraus, daß sie des Schwaaben heimlicher Schatz war. Die junge Dirne war wie toll. Sie wollte immer hinlaufen zu ihrem Liebsten. Wir mußten sie gewaltsam zurückhalten. Dann schrie sie uns Alle an, wir sollten hinüber und ihm helfen. Und hat uns grausig verwünscht, weil wir's doch nicht konnten. Mein Lebtag werd' ich nicht das Gesicht von dem Mädchen vergessen und wie sie im Schnee lag, sich das Haar raufte, die Muttergottes anrief und mit ihrem Schatz sprach: er solle an das Kind denken, das sie unter dem Herzen trüg' und am Leben bleiben. Die alte Amrei hockte sich zuletzt neben ihr hin und betete mit ihr zusammen. Nein, mein Lebtag vergeß' ich das arme, junge Weibsbild nicht, und sie war eine starke, bildsaubere Person."

„Der Schwaab mußte grad' einen Platz getroffen haben, wo ein Hechtloch gewesen. Rings um ihn war's Eis noch fest. Er hielt sich mit beiden Armen darüber, aber hinaufziehen konnt er sich nicht, sonst wär's immer weiter ausgebrochen. Nun ist der Schwaab ein ganz gewaltiger Mann, wie ihr Alle wißt, mit Kräften, wie ein Riese. Und Muskeln hat er, wie sie drei Mann zusammen nicht haben. Als wir Alle jeden Augenblick glaubten, jetzt muß er hinunter, hing er noch immer an den Schollen, daß es ein Graus war zu sehen. Sein Hundel sprang um ihn herum und heulte, wie ich nie ein Thier hab' heulen hören. Jesus und die Kathei! Und wir standen da, ganz wie das Hundel, das auch nichts Anderes für seinen Herrn thun konnte, als winseln. Zwei von uns hatten sich Stricke um den Leib binden lassen und waren hingerutscht. Aber fünfzig Schritt von dem Mann mußten sie zurück, das Eis brach. Sie konnten ihm auch nichts zuwerfen, weil er mit keiner Hand loslassen durfte. Und er hielt sich immer noch! Wie wir ihn baten, ein Stoßgebet zu murmeln, damit seine arme Seel' nicht gar so jäh hinunterführ', rief er uns zu, daß er unter sich eine andere Eisschicht fühle; aber er dürft' sich nicht bewegen, sonst bräch' die auch ein. Wir sollen guten Muths sein, er gäb' sein Leben noch nicht verloren; denn die Sonn' geht unter und er spüre schon, wie er anfing einzufrieren. Wenn er einen Schluck Enzian bekommen könnt', so würde er's noch eine Weile aushalten; die Kälte sei grausig."

„Da hättet Ihr die Kathei sehen sollen! Da war kein Halten mehr. Wir mußten ihr auch einen Strick umbinden und sie kroch hinaus, so weit vor, wie's möglich war. Sie hatte ein Fläschchen Enzian mitgenommen und einen langen, dünnen Stecken; mit dem schob sie das Fläschchen zu ihrem Liebsten, bis dicht vor ihn hin. Das war ein Jubel und das war ein Jammer! Der Unglücksmensch konnte die Flasche nicht aufnehmen, auch nicht mit den Zähnen, weil er ganz steif war

Worte: Oekonomie an allen Orten! Auch sogar die Militär-Medizin-Akademie soll, wie man gerüchtweise mittheilt, in eine medizinische Fakultät bei der Universität verwandelt, mit anderen Worten also als selbstständiges Institut aufgehoben werden.

In der letzten Zeit sind wiederholt Fälle heimlicher Versendungen von Geld in rekommandirten und einfachen Briefen zur Kenntniß gekommen. Wahrscheinlich haben die Absender das bestehende Verbot einer solchen Versendung nicht gekannt. Die Post-Verwaltung bringt die Bestimmung in Erinnerung, daß die Versendung von Geld, das im Reiche Kours hat, nur in Geld- und offenen Werthpacketen statthaft, bei allen übrigen Formen der Korrespondenz aber verboten ist und mit Konfiskation bestraft wird.

Am 14./26. November waren es 25 Jahre, daß der Kanzlei-Chef der kaiserlich deutschen Botschaft hier, Herr Geheimer Hofrath Kelchner, in sein Amt eintrat. Zur Feier seines Jubiläums hatte der deutsche Botschafter, General von Schweinitz, den Jubilar und seine Familie zu einem Festmahl geladen und überreichte ihm ein Gratulationsschreiben des Fürsten Bismarck. Von Sr. Majestät dem Kaiser Alexander III. wurde dem Jubilar der Annen-Orden zweiter Klasse verliehen.

Petersburg, 30. November. Das neueste Attentat beherrscht die gesellschaftliche Diskussion; nach dem Wink des Grafen Ignatjew zeigt man sich in den der Regierung nahestehenden Kreisen geneigt, zu glauben, daß Sankowsky ein Verbrecher auf eigene Faust sei, der von den Nihilisten nichts wisse und nur aus leerer Ruhmsucht auf den General Tscherewin geschossen, ehe er selbst sein Dasein durch einen Revolverschuß beendete. Die weniger Leichtgläubigen können jedoch nicht umhin, auch die That Sankowskys auf die Nihilisten zurückzuführen, wobei sie durch die Thatsache unterstützt worden, daß unmittelbar nach dem Mordversuch gegen Tscherewin etwa dreißig Personen auf Grund des Verdachts, im Verkehr mit Nihilisten zu stehen, verhaftet worden sind. Ueber den Vorgang im Palais der ehemaligen dritten Abtheilung werden die verschiedenartigsten Versionen in Umlauf gesetzt.

General Tscherewin kommt gewöhnlich Sonnabends von Gatschina nach St. Petersburg, um an den Sitzungen der Kommission in Angelegenheiten der auf administrativem Wege Verbannten Theil zu nehmen. Dieses Mal war anläßlich des Geburtsfestes der Kaiserin die Sitzung der Kommission auf den Freitag angesetzt. Der Brief, in dem der Verbrecher den General um eine Unterredung bat, sei von einer Damenhand geschrieben gewesen.

Man erzählt sich auch, daß der Verbrecher sich sehr gesträubt habe, als er entkleidet werden sollte, um untersucht zu werden. „Was bedeutet das? Man mißhandelt, vergewaltigt mich, nimmt mir meine Kleider; mich friert!" Während man seine Kleider untersuchte, wurde er mit einem Soldatenmantel bedeckt.

Im Verlauf des Verhörs vor dem Chef der Staats-Polizei Plewe soll der Attentäter, welcher sich anfänglich einen falschen Namen beigelegt hatte, erklärt haben, daß ihm der General persönlich ganz unbekannt und er über den leutseligen Empfang seitens desselben ganz bestürzt gewesen sei. Doch habe er einmal den Entschluß gefaßt, ihn zu tödten, den er nun nicht mehr ändern konnte, da er sonst nicht gewußt, was er dem General hätte erwidern sollen. Die Presse muß der ministeriellen Anweisung gemäß in ihren Betrachtungen über das Attentat sich den Anschein geben, als ob sie nicht an einen Zusammenhang dieses Mordversuchs mit der nihilistischen Verschwörung glaube; es ist nicht uninteressant zu verfolgen, in welchen geschraubten Redensarten sich die Blätter dabei ergehen. Der „Porjadok", ein liberal gesinntes gut redigirtes Blatt, schreibt u. A., „daß dieses Attentat, wie hoffen zu können es sicher wünschenswerth ist, vielleicht als eines sich herausstellt, daß mit einer vorgefaßten Absicht, mit einem vorgezeichneten Plane eines ganzen Kreises nichts zu thun hat." „Nowoje Wremja" und „Petersburgsk. Wedomosty" wollen ebenfalls die Wahrscheinlichkeit zulassen, daß es eine zufällige That war, denn es sei „leichter, dort an einen Zufall zu glauben, wo Sinn und Logik fehlen". Dem Kaiser wollte man anfangs von dem Vorfalle keine Mittheilung machen, doch mußte man sich endlich dazu entschließen, um zu verhindern, daß dem Monarchen übertriebene Gerüchte darüber zu Ohren kämen. Alexander III. befindet sich fortdauernd in einer düsteren, verzweiflungsvollen Stimmung, denn so oft er sich der Hoffnung hingiebt, daß endlich die Hydra der Verschwörung erstickt sei, da erhebt dieselbe immer von Neuem ihr gefürchtetes Haupt. Hat man doch erst in der letzten Zeit, wie es heißt, einen in Gatschina im Dienste befindlichen Adjutanten verhaftet, über dessen intime Beziehungen zu den Nihilisten kein Zweifel mehr aufkommen konnte. Die Beobachtung des Adjutanten und seines Thuns soll ergeben haben, daß derselbe Urheber jenes phantastischen Planes gewesen, nach welchem das Schloß zu Gatschina vermittelst eines Dynamit und andere Sprenggeschosse mit sich führenden Ballons in die Luft gesprengt und bei der hieraus entstehenden Verwirrung, falls derselbe dem Tode entronnen, der Zar gefangen genommen werden sollte. Die Aufhebung des Adjutanten führte zugleich zur Verhaftung seiner Mitverschworenen, wobei der Polizei Pläne, Proklamationen und Packete mit Sprengstoffen in die Hände fielen, allerdings erst nach hartem Kampf wobei einige Polizeibeamten verwundet, einer getödtet wurde. Der Zar glaubt an die Erfolge seiner Reformprojekte und denkt damit die mordsüchtige Verschwörung der Nihilisten zu entwaffnen — aber bisher hat er nur Enttäuschungen über Enttäuschungen erfahren. Nicht minder sein Minister des Innern, Ignatjew, von dem es wieder einmal heißt, daß er dem Widerstand seiner Feinde, vornehmlich aber dem des Großfürsten Wladimir zu weichen gesonnen und ganz aus dem Staatsdienst zu scheiden Willens sei. Um die Verwirrung, welche in den Regierungskreisen nicht minder als in den unteren Volksschichten herrscht, voll zu machen, hat sich das Gerücht verbreitet, Kaiser Alexander II. erscheine allnächtlich seinem Volke in der Kasanschen Kathedrale. Natürlich rotteten sich allnächtlich Tausende vor der Kathedrale zusammen, um den Geist des ermordeten Zaren zu erblicken. Die Regierung hat nicht umhin gekonnt, diesem Unfug zu steuern, jedoch, wie es scheint, nicht rechtzeitig genug, um die Verbreitung des Gerüchtes zu ersticken. Jetzt wird nun in den Kreisen der Gläubigen das Verlangen laut, daß der Zar — Befreier — und Märtyrer heilig gesprochen werde.

Provinzielles.

Stettin, 4. Dezember. In dem über ein Grundstück abgeschlossenen Kaufvertrage hatte der Käufer auf jede Gewährleistung seitens des Verkäufers verzichtet. Als sich aber herausstellte, daß er in Betreff des Werthes des Kaufobjekts gehörig betrogen worden war, stellte er dennoch eine Klage auf Ungültigkeitserklärung des Kaufvertrags wegen Verletzung über die Hälfte an und gewann den Prozeß trotz der Einwendungen des Verklagten, die sich namentlich auf den Verzicht auf Gewährleistung stützten, durch nachstehendes Urtheil: Der Käufer kann sich des Einwandes der Verletzung über die Hälfte nur dann nicht bedienen, wenn er demselben ausdrücklich entsagt hat. Die Ansicht scheint zwar richtig, daß, wer der Gewährleistung auf alle Fehler der verkauften Sache entsagt hat, einen Fehler derselben auch dann nicht rügen dürfe, wenn derselbe den Werth der Sache bis unter die Hälfte des Kaufpreises herabsetzt, weil unter allen Fehlern auch solche zu verstehen sind, welche die denkbar größte Werthsverminderung der Sache herbeiführen. Dennoch ist diese Ansicht nur scheinbar richtig, weil, wer dem Einwande der Verletzung über die Hälfte entsagt, sein gesetzliches Recht auf Gewährleistung nicht verliert, sondern nur die Befugniß aufgiebt, für den Fall, daß der Werth der Sache nicht einmal die Hälfte des Kaufpreises erreichen sollte, ohne Weiteres die Aufhebung des Vertrages verlangen zu dürfen, wogegen, wer nur auf Gewährleistung verzichtet, zunächst nur auf das Recht, die Beseitigung etwaiger Fehler zu verlangen und nur, wenn der Geber der Sache deren Fehler nicht beseitigen kann, auf die Befugniß verzichtet, vom Vertrage zurückzutreten, oder falls er die Sache nicht zurückgeben kann, die Minderung des Kaufpreises verlangen zu dürfen. Der Verzicht auf die Gewährleistung ist daher der Entsagung auf den Einwand der Verletzung über die Hälfte nicht gleichzustellen.

— Der Postdampfer „Rhein", Kapt. H. A. F. Reynaber, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 13. November von Bremen und am 16. November von Southampton abgegangen war, ist am 2. Dezember, 6 Uhr Morgens, wohlbehalten in Newyork angekommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Margarethe von Valois, oder: Die Erzählungen der Königin von Navarra." Lustsp. 5 Akten. Bellevue: „Czaar und Zimmermann, oder: Die beiden Peter." Oper 3 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Amelia, oder: Der Maskenball." Oper 5 Akten.

(Franz Liszt in Rom.) Aus Rom wird uns geschrieben: Alle Nachrichten, die in letzter Zeit über Franz Liszt's angeblich schwere Erkrankung verbreitet wurden, sind unrichtig. Wahr ist nur, daß der Abbé Schmerzen am Beine fühlt und zwar des Sturzes, den er in Pest erlitten; trotzdem aber ist sein Befinden ein vortreffliches. Der Meister wohnt im „Hotel Aliber", begiebt sich diesmal nicht nach Tivoli, weil Kardinal Fürst Hohenlohe nicht daselbst ist und wohl auch wegen der herrschenden Malaria, und hat für eine Anzahl junger und schöner Römerinnen einen Kursus für's Klavierspiel arrangirt. Zweimal wöchentlich kommen etwa dreißig solcher musikbeflissenen Damen, um unter seiner Leitung zu studiren. Das ist ein Kranz lebender Blumen, mit welchem sich Liszt umgeben hat und in welchem sich der berühmte Künstler überaus behaglich fühlt.

Vermischtes.

— (Eine herzlose Mutter.) Verflossene Woche hatte sich in Schweidnitz die verwittwete Frau Oberst v. Lieres, geb. Freitag, wegen fortgesetzter Mißhandlung ihrer Tochter Elise zu verantworten. Durch die Zeugenaussagen wurde festgestellt, daß dem Kinde einmal 42, ein andermal 36 Ohrfeigen applizirt worden sind, so daß dasselbe ganz wirr im Kopfe wurde; ein drittes Mal hat die Mutter das Kind aus dem Bette nach ihrer Schlafstube bringen lassen, woselbst es 5 Minuten lang, so lange, als man gerade mit Anstrengung den Arm rühren kann, mit einer Klopfpeitsche geschlagen wurde. Der Staatsanwalt beantragte zusammen 10 Wochen Gefängniß für diese Behandlung des Kindes. Erkannt wurde auf 4 Wochen Gefängniß.

— Drei kleine Geschwister, ein zehnjähriger Knabe, ein siebenjähriges und ein vierjähriges Mädchen, haben kürzlich ganz allein die Reise von Deutschland nach Missouri gemacht. Die Kinder kamen aus Kulm und reisten nach Sedalia, wo ihre Eltern leben, die das Geld zur Ueberfahrt geschickt hatten. Das älteste Mädchen, schreibt der „Anz. des Westens" über das Eintreffen der Kinder in St. Louis, trug in der Hand ein kleines Buch: es war dies ein Neues Testament; eine Tante in Berlin hatte es ihr gegebnn und ihr gesagt, sie möchte es unterwegs nur Jedem zeigen, der mit ihr spreche, und besonders das erste Blatt in dem Buche. Auf dem Blatte war nämlich zu lesen, wie die drei Kleinen heißen, daß sie aus Kulm seien und zu ihren Eltern nach Sedalia in Missouri reisten. Darunter stand dann geschrieben: „Denn was ihr an dieser Kindlein Einem thut, das habt ihr mir gethan, spricht Christus."

— (Das Geburtsfest des Königs Alfonso.) Ein Madrider Telegramm der „Times" vom 28. November sagt: „Die stets wachsende Beliebtheit König Alfonso's bei allen Parteien im Lande zeigte sich ganz deutlich durch den ungewöhnlich großen Zudrang zu dem Lever, welches heute im Residenzpalaste zu Ehren seines 24. Geburtstages abgehalten wurde. Außer den Ministern, Mitgliedern des diplomatischen Korps und Deputationen von fast allen offiziellen Körperschaften, mit Einschluß des Senates und Kongresses, bezeugten die Vertreter aller politischen Parteien dem Könige ihr Ehrfurcht. Die außerordentliche Jugend für eine so hohe Stelle, welche ihm noch vor einiger Zeit zum Fehler angerechnet worden war, wird jetzt zu seinem Vortheil ausgelegt, indem man sagt, daß er einen alten Kopf auf jungen Schultern trage. Man übt nur strenge Gerechtigkeit gegen den jungen König, wenn man sagt, daß der Friede und Wohlstand, dessen sich Spanien gegenwärtig erfreut, nur seiner außerordentlichen Klugheit und der Geschicklichkeit zuzuschreiben sei, mit welcher er seine Pflichten als konstitutioneller Regent erfüllt. Klarsichtig und scharfsinnig über seine Jahre hinaus und dabei ein ungewöhnlich guter Redner — und das in einem Lande, wo rednerische Gaben so hoch geschätzt werden — verspricht Alfons XII. einer der populärsten konstitutionellen Monarchen zu werden. Unzählige Glückwünsche sind auf telegraphischem Wege im Palast angelangt, sowohl vom Auslande als von den Provinzen."

— Im Kanton Bern wurde im Juni dss. Jahres ein neues Paar „Siamesischer Zwillinge" geboren. Beide Kinder sind weiblichen Geschlechts und durch einen breiten Stiel von ca. 8 cm Länge und 25 cm Umfang mit einander verbunden. Es besteht nur ein gemeinschaftlicher Nabel. Die Geburt verlief trotz der erschwerenden Umstände spontan und rasch. Die Kinder waren gut entwickelt und wogen, drei Tage alt, zusammen nicht weniger als 7 Kilo. Leider konnte die Mutter die Kinder, welche Adele und Marie heißen, nicht selbst nähren, sie erhielten daher Kuhmilch und blieben in ihrer weiteren Entwicklung zurück. Ende Juli litt Adele an erheblichen Verdauungsstörungen und sah elender aus, als die eines verhältnißmäßigen Wohlbefindens sich erfreuende Marie, welche nach Angabe der Mutter oft gut schlief, während ihre von Bauchschmerzen geplagte Schwester schrie. Gegenwärtig ist der Unterschied zwischen beiden Kindern geringer. Sobald sie einigermaßen erstarkt sein werden, soll ihre von der Mutter gewünschte Trennung vollzogen werden — eine gefährliche Operation, der das eine von beiden Geschwistern leicht zum Opfer fallen könnte, vielleicht auch Beide.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 3. Dezember. Abgeordnetenhaus. Auf die Interpellation wegen der Länderbank erwiderte der Ministerpräsident Graf Taaffe, daß das sogenannte Regulativ vom 1. März 1872, auf welches sich der Interpellant berufe, schon vermöge seiner Genesis weder den Charakter eines Gesetzes, noch den einer Verordnung besitze und lediglich als interne Instruktion angesehen werde, von welcher in rücksichtswürdigen Fällen Ausnahmen zulässig erscheinen. Es habe sich bei dem Regulativ darum gehandelt, dem damaligen maßlosen Gründungsschwindel entgegen zu arbeiten. In zahlreichen Fällen seien Ausnahmen bewilligt worden, so beim Wiener Bankverein, der allgemeinen Verkehrsbank, der Union-Bank u. A. Es sei somit der Vorwurf, daß die Genehmigung der von der Generalversammlung der Länderbank beschlossenen Kapitalserhöhung den Charakter einer Sonderbegünstigung in sich trage, durchaus unbegründet: mit derselben Entschiedenheit müsse der Vorwurf zurückgewiesen werden, daß diese angebliche Sonderbegünstigung unter auffallenden Umständen gewährt wurde. Wenn der Interpellant auf die angeblich in der bisherigen Praxis geradezu einzig stehende Raschheit der Erledigung hinweise, so sei hervorzuheben, daß die Regierung von jeher in wichtigeren Angelegenheiten solcher Art vorgegangen sei und sich über ihre Geneigtheit zur Genehmigung von Statutenänderungen schon vorher und für den Fall ausgesprochen habe, daß diese Aenderungen statutengemäß thatsächlich beschlossen werden. Dies sei namentlich bei einer Unternehmung begründet erschienen, deren Aktionäre sich notorisch im Auslande befinden und welche die wichtigste Bedingung des Vorbescheides, nämlich die baare Erlegung von 15 Millionen Reservefonds faktisch erfüllt habe. Im Uebrigen wies der Minister auf die Bedingungen hin, unter welchen der Länderbank die fragliche Bewilligung ertheilt wurde — Bedingungen, deren vollständige Erfüllung zum Theil bereits eingetreten sei, zum Theil aber durch entsprechende Statutenbestimmungen gesichert erscheine. Die Regierung sei überhaupt bei der Konzessionirung der Länderbank von der Ueberzeugung ausgegangen und gehe noch von derselben aus, daß nach mehrjähriger Stagnation auf wirthschaftlichem Gebiete die Gründung eines neuen, kräftigen, mit billigem ausländischem Kapital dotirten Bank-Institutes für die Lösung wichtiger staatswirthschaftlicher Aufgaben von großer Bedeutung sei.

Petersburg, 3. Dezember. Wie der „Regierungsbote" meldet, sollen die Verhandlungen in allen Prozessen wegen Staatsverbrechen, sowie in solchen, welche geeignet erscheinen, die Bevölkerung besonders aufzuregen, bei verschlossenen Thüren geführt werden.

Der „Nowoje Wremja" zufolge ist der Prozeß Trigoni auf Anfang Januar festgesetzt worden.

Das „Journal de St. Pétersbourg" tritt der Behauptung der „Times" entgegen, daß Rußland vorgeschlagen habe, auf eigene Rechnung die Verwaltung einer türkischen Provinz zu übernehmen, um aus den Einkünften dieser Provinz die ihm unter dem Titel einer Kriegsentschädigung geschuldeten Summen zu decken. Das genannte Journal erklärt, ein derartiger Vorschlag sei niemals gemacht worden und sei die Behauptung eine reine Erfindung. Es sei niemals die Rede von einer allgemeinen Einmischung in die Finanzverwaltung des ottomanischen Reiches noch von der Konfiskation einer Provinz gewesen.

Konstantinopel, 2. Dezember. Die Pforte hat den Protest des griechischen Gesandten Kondurïotis betreffend die Schließung der griechischen Postanstalten mit einer Note beantwortet, in welcher sie ihre früheren Erwägungen aufrechterhält und hinzufügt, daß von Seiten der Pforte alles geschehen sei, um die bezügliche Maßregel zu vermeiden. Die Behandlung als meistbegünstigte Nation betreffe nur Handelsverträge. Der Minister des Auswärtigen Assim Pascha hat die Botschafter der europäischen Mächte mündlich versichert, daß die Schließung der griechischen Postanstalten nicht als ein Präzedenzfall für die Schließung anderer ausländischer Postämter anzusehen sei.

Rom, 3. Dezember. In Bezug auf die Rede Gambetta's bei der Berathung der Kreditforderungen für die Expedition nach Tunis in der französischen Deputirtenkammer sagt der „Diritto", man sei auf eine solche Unterscheidung zwischen Protektorat und Annexion, wie sie Gambetta gemacht habe, gefaßt gewesen. Für Diplomaten und Advokaten erscheine diese Unterscheidung geschickt, aber für Europa im Allgemeinen und für Italien im Besonderen sei das Protektorat nur eine Annexion ohne den häßlichen Klang ihrer Verantwortlichkeit. Das genannte Blatt bestätigt sodann das bereits vor einigen Tagen Gesagte, daß sich Italien Frankreich gegenüber gegenwärtig in derselben Lage befinde wie im Monat Mai d. J.

Rom, 2. Dezember. Der Papst hat heute ein Konsistorium abgehalten, worin er nach einer kurzen Allokution über das Leben der zu kanonisirenden vier Heiligen die anwesenden Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe über ihre Meinung befragte. Dieselben äußerten sich einstimmig schriftlich dahin, daß zur Kanonisirung geschritten werden solle.

Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani" aus Kairo hat Italien den italienischen Vizekonsul in Suez, Ditto und Egypten, den Gouverneur des Küstendistrikts, Ali Pascha, zum Mitgliede der neuen Untersuchungskommission betreffs der Niedermetzelung der Expedition Giulietti's ernannt.

---

und sich nicht rühren konnte. Die Kathei blieb auf dem Eise bei ihm und die Beiden besprachen sich über ihre Lieb' und ihr Leben und das Ungeborene. Als ihm dann die Sprach' ausging, tröstete sie ihn und sagte ihm alle die Gebete und geistlichen Lieder vor, die ihr in der Angst einfielen. — Ja, die Kathei!"

„Aber er hielt aus! Wahr und wahrhaftig, der Mann hielt aus! Auch ohne Enzian, aus lauter Lieb' zu dem Weibe! An den Abend will ich auf meinem Sterbebett denken. Wir beteten Alle am Ufer und in der Kirche um starken Frost und jede Minute war lang wie 'ne Stund'. Vier Stunden stak der Mann im Eis und die Kathei blieb bei ihm, vier Stunden lang! Dann konnten wir hin zu ihm und ihn hinausholen. Er fiel uns in die Arme wie ein Kind und sie mußten wir auch vom Eis aufheben und forttragen. Dreiviertel Jahr hat er im Spital zu Berchtesgaden gelegen und sich nicht regen können und die Kathei hat ihn gepflegt wie eine barmherzige Schwester. Aber schon im nächsten Frühjahr war er wieder in seiner Jagdhütten am Funtensee droben und der Staat hat ihm gleich die Erlaubniß zur Heirath gegeben, auf die er sonst noch 6 Jahr hätt' warten müssen."

„Ja, der Schwaab, der ist ein Mann! Aber von den vier Stunden im Eis darf man noch heut' nicht sprechen, das verträgt er noch heut' nicht, dann wird er ganz wild."

„Ja, die Kathei, das ist ein Weib! Das Kind, das sie an dem Schreckenstag unter dem Herzen trug, ist ein Bub' gewesen. Der Bursch wird einmal ein Jäger werden, wie sein Vater einer ist. Aber auch die Dirnen sind nach der Mutter geschlagen. Die Jüngste heißt Kathei. Wer die einmal zum Weib bekommt, der trifft's eben so gut, wie's der Schwaab getroffen hat, und der traf mit seinem Weib mitten ins Schwarze. Juhe!"